

Die Braut No 68 [Fortsetzung]

Autor(en): **Bolt, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BRAUT NO 68

ROMAN VON PETER BOIT

(Nachdruck verboten)

19

Es ist nichts, Mutter, liebe Mutter, sei unbesorgt! Bloß die Aufregung! Jetzt ist alles über! Ich muß mich jetzt ausruhen. Muß schlafen! Und du frag' mich jetzt nichts! Und versprich mir, daß du keinem ein Wort über den abgerissenen Draht sagen wirst. Es ist Amtsgeheimnis und muß im Interesse der Rettungsmaßnahmen vorerst geheim bleiben.»

Frau Ashton versprach alles und war beruhigt. Und war über alles glücklich, daß es ihr Sohn war und kein anderer, der das Signal gehört und die Rettungsaktion eingeleitet hatte.

Am Nachmittag war Ashton frei. Er hatte mit seiner Mutter zu Mittag gegessen und schien ausgeruht und ruhig zu sein. Er erzählte Frau Ashton, daß gestern frische Kücken in Mill-Point aus den Eiern gekrochen wären, und daß er Lust hätte, in seinem Boot hinauszufahren, um sie zu sehen.

«Bin froh, daß du hinausfährst, Junge. Die frische Luft wird dir gut tun. Nach der gestrigen Nacht kannst du etwas Erholung brauchen!»

Aber noch bevor Sim fortgegangen war, kam der Telegraphenbote. Er brachte ihm eine Depesche. Sie kam aus London, und in ihr zeigte Joe Smith seine bereits erfolgte Abreise nach Fremantle an. Er kam mit zwei Frauen: mit seiner Frau und einer, die er für Sim mitbrachte.

Sim Ashton fuhr in seinem Boot den Swan-River hinauf nach Mill-Point zu. Er hatte Rock und Weste ausgezogen und die Hemdärmel aufgestülpt. Die Sonne schien ihm ins Antlitz und beleuchtete das Muskelspiel auf seinen nackten Armen. Seine Armmuskeln, schon von Natur aus sehr kräftig, waren durch regelmäßiges Trainieren prachtvoll herausgearbeitet. Er tauchte die Ruder lautlos und glatt ins Wasser, in einem immer gleichen, geometrisch exakten Winkel und schob das Boot mit einem ebenso gleichmäßigen Ruck vorwärts.

Ashton, wie er auf seinem schmalen Skiff so dahinfuhr, inmitten dieser herrlichen Wasserlandschaft, von glitzernden Sonnenstrahlen umflutet, bot einen wahrhaft schönen Anblick. Jugend, Kraft, Gesundheit, Frische: nichts fehlte zu einer Apotheose der Schönheit. Wer hätte dahinter etwas anderes vermuten können als die Verheißung für ein glückliches Leben?

Sim brachte das Boot nach Mill-Point, ohne auch nur ein einziges Mal mit dem Rudern auszusetzen. Er sprang auf den Steg, machte das Boot fest und eilte in die «Swanery». Lange war er nicht hier gewesen. Eine Anzahl schon herangewachsener Kücken tummelte sich in den abgeschlossenen Zuchtbasins. Diese hatte er noch gar nicht gesehen. Er erkannte die meisten Zuchtmütter. Es waren prachtvolle, riesige Vögel, von tiefem, schwerem Schwarz, dem auch die Sonne bloß einen matten, matten Glanz abgewinnen konnte.

Am frühen Morgen waren unter einer Schwannin drei Kücklein aus den Eiern gekrochen. Es waren drollige, kleine, schwarze Flaumenbälge, die sich fröstelnd unter die Flügel ihrer Mutter verkrochen. Sorgsam brütete sie noch auf zwei Eiern, die noch nicht so weit vorgeschritten waren.

Als eins der Kücklein seinen Hals hervorreckte, ergriff es Ashton und streichelte es zärtlich. Aber das Tierchen piepste erschrocken, zitterte und wollte zur Mutter zurück. Durch das Flaumkleid hindurch fühlte Ashton das kleine Herz schlagen. Das Muttertier streckte drohend den langen Hals hervor und ließ einen zischenden Ton hören. Sie wollte ihr Kind haben. Ashton gab ihr das Kücken zurück.

Dann ging er auf das Ufergebiet hinaus, das für die Schwannenzucht abgegrenzt war. Hunderte von Vögeln hausten hier in kleinen Bretterhäuschen, die wie Pilze an den Überhängen wucherten. Aber so lange die Sonne schien, hielten sich die Tiere lieber auf dem Wasser auf. Auch jetzt schwammen sie auf dem Fluß, ohne sich indessen allzu weit von der «Swanery» zu entfernen, denn nach Sonnenuntergang liebten sie es, in ihre Häuschen zurückzukehren.

Ashton ging zu seinem Boot zurück, band es los und fuhr dann zur Stelle, wo sich die meisten Schwäne auf dem Fluß tummelten. Er holte aus dem Fahrzeug ein großes Stück Brot hervor und begann die Schwäne zu füttern. Bald war er von so vielen Tieren umringt, daß er seine Ruder nicht mehr gebrauchen konnte. So ließ er sich von dem Strom hinuntertreiben inmitten eines Schwarmes von schwarzen Schwänen. Er warf ihnen Brotstückchen zu, solange das mitgebrachte Brot anhielt. Als es aus war, verließen

die meisten Tiere das Boot. Nur ein Dutzend etwa blieb noch da. Es waren die stärksten, die prächtigsten unter den Schwänen. Sie schwammen majestätisch zu beiden Seiten des Bootes, die Häuse wundervoll geschweift, die Flügel auf die Wasseroberfläche spreizend: ein wahrhaft ornamentales Bild.

Ashton hatte jetzt die Sonne im Rücken. Er mochte die Ruder nicht zur Hand nehmen. Vielleicht weil er seine Begleiter nicht verschrecken wollte. Er saß ruhig auf seinem Sitz, ganz in seine Gedanken versunken. Dann lehnte er sich nach rückwärts, streckte die Beine aus und schloß die Augen.

Wie in einem Film drehte sich jetzt mit einer grausamen Rapidität eine Folge von Bildern vor

Schmerzen lag in ihrem stummen Blick. Sim verstand die Frage. Und schrie die Antwort in die Welt hinaus, daß es von den Hügeln ringsum widerhallte und die Schwäne erschrocken auseinanderstoben:

«Ja, ich hab' dich betrogen, Mutter. Ich war kein Retter! Ich war ein Mörder! Ich tat's des Weibes wegen! Ihrretwegen tat ich's!»

Da öffnete seine Mutter die Lippen und sprach so weich und milde und zärtlich wie immer:

«Hast du nun die Frau, mein Bub? Hast du sie endlich? Wo ist sie? Ich sehe sie nicht!»

«Ja, ich hab' sie! Hier ist sie! Hier! Hier!»

Ashton hatte die Depesche aus London aus der Tasche geholt, hielt sie hoch und schwenkte sie mit der Hand in der Luft.



Lillian Adela Granzow

eine der hervorragendsten Vertreterinnen amerikanischer Tanzkunst

seinen geschlossenen Augen ab. Erst sah er Parker und Sleigh mit ihrem Kamel in der Wüste. Die beiden Männer waren schon Leichen. Leblos stierten ihre offenen, leeren Augenhöhlen in die Ferne. Sie saßen aufrecht, an eine Telegraphenstange gelehnt, und zerrten mit ihren Beinfingern an dem hinunterhängenden Draht. Es war, wie wenn sie an einem Glockenstrang zögen, und jedesmal läutete es. Ashton hörte es ganz genau. Es läutete. Dann kam das andere Bild. Er sah sich selbst, Sim Ashton, im Kerker, bei Wasser und Brot. Und dann kam der Henker und holte ihn weg, um ihn aufzuknüpfen. Und wie er nach dem Richtplatz schritt, das sah er auch. Und unter den neugierigen Zuschauern stand ganz vorn der Amerikaner und hielt Frau Parker am Arm. Sehr verliebt taten die beiden miteinander. Das sah er. Dann trat der Richter vor und las das Urteil: «Im Namen Ihrer Majestät — ich Thomas Ashton, einst Goldgräber in diesem Land, verurteile meinen unwürdigen Sohn Sim, der zwei arme Goldgräber im Busch dem Verschmachtungstod preisgegeben und seine Amtspflicht schmachhlich gebrochen hat, um sich des einen Mannes Frau anzueignen — zum Tode durch den Strang.»

Die Zuschauer brüllten Beifall, allen voran der Amerikaner und Frau Parker. Sie klatschten in ihre zierlichen Händchen.

Rasch kam ein anderes Bild: seine Mutter. Sie sah ihn nicht böse an. Aber eine Frage voller

«Hier ist sie! Hier ist sie!» schrie er mit immer lauterer Stimme. «Hier ist Sim Ashtons Frau! Kommt aus London ganz frisch! Joe Smith bringt sie herüber! Kommt auf der Hastings! Nummer 68! Hallo! Sim Ashtons Frau kommt!»

Und Sim begann zu lachen, wild zu lachen. Und immer lauter und wilder zu lachen. Wie damals in Coolgardie. Er lachte und schwenkte noch immer das weiße Blatt Papier, die Depesche aus London, in der Luft. Aber schreien konnte er vor Lachen nicht mehr. Und bald wand er sich im Krampf, wie damals, und fühlte rasende Schmerzen im Bauch und in der Kehle. Das Lachen aber hörte nicht auf. Er warf sich längs hin auf das Boot, das schmal war und keinen Raum für einen liegenden Menschenleib hatte. Der Krampf schüttelte ihn so sehr, daß das Fahrzeug jeden Augenblick zu kentern schien. Die Anfälle kamen ohne Unterlaß. Er wollte sprechen, schreien, aber er konnte es nicht vor Lachen. Der Körper wand sich, sprang, wie von einer Feder geschwungen, in die Höhe und fiel zurück. Er fiel auf den Bauch, nach vorne, nahe zum Bug, wo der Bootskörper schon ganz schmal ist. Er umklammerte mit beiden Armen die Bootsseiten und preßte sich an das Holz. Aber es nützte nichts. Das Lachen wurde noch stärker, der Krampf noch schrecklicher und unerträglich.

So schwamm das Boot hinunter auf dem Swan-

River nach Perth, von einem Dutzend schwarzer Schwäne flankiert, die Ashton das letzte Geleit gaben. Ashton selbst war gar nicht mehr auf dem Boot. Er spazierte auf dem Grund des Swan-River in seinem Taucherkostüm von gestern. Es war heute nicht mehr so beschwerlich zu tragen. Und es gab genug Luft da unten und genug Licht. Und das Träumen war viel ungestörter als dort oben, viel ruhiger und um so vieles aussichtsreicher!

In der letzten Nacht, als der arme Sim den wachhabenden Inspektionsbeamten der Bahnbetriebsleitung einmal vergebens am Telefon angefragt hatte, war dieser nicht eingeschummert, wie Ashton fälschlich annahm. Ein triftiger Grund hielt ihn davon ab, auf den Telefonruf zu antworten: er hatte schon aus Fremantle Nachricht über das Abreißen des Drahtes und die ungefähre Unterbrechungsstelle erhalten und arbeitete bereits mit fieberhafter Emsigkeit an der Alarmierung der Eisenbahnstation Menzies. Es dauerte über eine halbe Stunde, bis er durch fortwährendes Rufen den Beamten wackrigem konnte. Aber einmal so weit, ging das übrige von selbst. Um 10 Uhr 16 Minuten war das Abreißsignal in Fremantle bemerkt worden, um halb elf griff die Bahnbetriebsleitung Perth ein, um elf wurde die Station Menzies wach, um Mitternacht befand sich die Rettungskolonnen bereits auf dem Weg nach der Wüste.

Sie bestand aus zwei Kamelen und zwei Männern und war mit allem Nötigen ausgerüstet. Die Kamelkamele waren gute Reittiere, die beiden Männer gut eingeritten. Es handelte sich darum, möglichst rasch und ohne Zeilverlust an Ort und Stelle zu gelangen. Es waren etwas über 50 Meilen zurückzulegen. Wenn alles gut ging, konnten sie in ungefähr fünfzehn Stunden eingetroffen sein.

Der erste Teil des Weges ging über Erwartung vorzustellen. Um sieben Uhr morgens, als sie ihre erste Rast hielten, hatten sie mehr als die Hälfte des Weges zurückgelegt. Sie vergnügten sich zwei Stunden Ruhe und waren um neun Uhr wieder auf dem Weg. Die Route, die sie zu verfolgen hatten, war vorgezeichnet. Sie brauchten bloß dem Draht nachzugehen und konnten den Weg nicht verfehlen. Sie trieben ihre Tiere an, es stand das Leben von Menschen auf dem Spiel. Auf jede Minute konnte es ankommen. Der Ritt in der Nacht war leicht gewesen, die angenehme, frische Nachtluft hatte ihr Vorwärtskommen gefördert. Aber bald sollte es unter den brennenden Sonnenstrahlen beschwerlicher werden.

Die Wüste lag vor ihnen in ihrer Unendlichkeit. Der Himmel war blau, wie immer. Aber vom Horizont stieg in weiter Ferne ein Dunstkreis auf. Erst undeutlich und verschwommen, aber allmählich wie zu einem kompakten Nebelgebilde sich verdichtend.

Die Männer ritten wortlos nebeneinander. Sie waren mit einem einzigen Gedanken beschäftigt: rasch vorwärtskommen! Sie wußten nicht, zu wessen Hilfe sie heranzögen. War es ein Mensch? Waren es mehrere? War es jemand, den sie kannten, oder ein Unbekannter? Sie selbst waren auch Prospektoren. Waren vom Fach, hatten alle grauenhaften Geschichten von den Qualen des Verschmachtungstodes gehört. Wußten, was das bedeutet, draußen in der Wüste diesem schrecklichen Todesgespenst gegenüberzustehen. Und wie von einem gleichen Gedanken zugleich erfaßt, trieben beide im gleichen Moment ihre Tiere zu rascherem Lauf an.

Die Wüste aber begann in der Ferne zu dampfen. Weit draußen am äußersten Horizont flogen dichte Nebel auf. Die Sonne hatte ihre Strahlen mitten hineingesandt in den Schleier von Dunst und Dampf, um ihn zu spalten. Aber es gelang ihr nicht recht. In wenigen Minuten schon hatten die Nebel über die Sonne gesiegt. Sie flogen höher und höher und hatten bald die Sonne verdeckt. Aber noch drang, wenn auch gedämpft, das grünlichgelbe australische Sonnenlicht hindurch.

«Was ist da los?» schrie der eine der Männer zu dem anderen hinüber. Aber dieser hörte ihn nicht mehr, denn gerade hatte sein Kamel einen unerwarteten Satz gemacht. Er hatte das andere Tier auf einmal um zehn Schritte überholt. Die Kamelkamele liefen jetzt nicht mehr neben-, sondern hintereinander. Die Männer konnten sich überhaupt nicht mehr verständigen.

Der Himmel aber veränderte sein Aussehen mit einer Schnelligkeit ohnegleichen. Düstere Wolken ballten sich von allen Seiten zusammen. Schichtenweise lagerten sie sich übereinander. Kein Fleckchen Blau war mehr zu sehen. Ohne Vorspiel, mit einer erschreckenden Plötzlichkeit,

erhob sich ein Sturm und fegte über die Wüste. Der Sand stob in die Luft, und ein Wirbelwind ergriff ihn, hob ihn in die Höhe und quirlte eine Sandhose daraus. Mit allen Furien brach der Orkan los, und ein nächtliches Dunkel nahm alles gefangen.

Die Kamele jagten im Galopp vorwärts. Die Reiter hatten alle Mühe, sich in ihren Sätteln zu halten. Sie hatten die Herrschaft über ihre Tiere verloren.

Der Sturm hob Massen von Sand in die Höhe und filterte sie durch die Luft. Er kam von allen Seiten. Einmal blies er ihnen in den Rücken, einmal trug er ihnen die Sandwellen ins Gesicht. Aber die Tiere stürmten geradenwegs vorwärts, ohne von der Richtung abzuweichen, die sie zu nehmen hatten. Den Männern ging der Atem aus. / Etwa zwanzig Minuten lang hatte diese Jagd gedauert, als endlich das Gewitter ausbrach. Schwere, dicke Regentropfen begannen erst ganz vereinzelt zu fallen. Der Wind legte sich für eine Weile, um den anderen Elementen Platz zu machen, dann fuhren Blitze aus den Wolken, einer nach dem anderen, fast ohne Pause, und unter der Kraft der fortwährenden Donnerschläge ächzte die Luft und die Erde.

Bei dem ersten Donnerschlag schon waren die Kamele stehengeblieben. Sofort sprangen die Männer vom Sattel. Die Tiere legten sich nebeneinander auf den Sand und machten sich so flach, wie sie nur konnten. Die Männer lagerten sich daneben, lehnten sich an die Körper der Tiere und hüllten sich ganz in eine Zeltdachleinwand ein.

Dann begann inmitten von Blitz und Donner der Regen. Eine Sintflut ging nieder. Alle Schleusen des Himmels standen offen. Es regnete nicht in Tropfen, nicht in Strahlen, ja, nicht einmal in Strömen; ganze Wasserschläuche von ungläublichen Dimensionen fielen herunter, Flüsse, Seen ergossen sich auf die Erde.

Der ausgetrocknete, durstige Wüstensand war nicht in stande, diese Masse von Wasser aufzusaugen. Die Kamele lagen mit dem Bauch im Wasser. Die beiden Männer mußten sich erheben, als ihnen das Wasser bis zum Hals gedrunghen war. Sie konnten keine drei Schritte weit sehen. Ungeschwächt ergoß sich die Sintflut weiter. Donner und Blitz hörten keinen Augenblick auf.



Den beiden Männern war jede Zeitvorstellung unmöglich geworden. Seitdem ihre Kamele sich voneinander getrennt hatten, konnten sie kein Wort miteinander wechseln. Sie wußten nicht, ob der Regen vor fünf Minuten oder vor einer Stunde begonnen hatte. Sie spürten bloß die Massen von Wasser über und unter sich und hörten das Plätschern. Dann fuhr der Sturm dazwischen und überschüttete sie mit Sturzwellen, ganz wie auf hoher See. Und das alles wollte kein Ende nehmen. Es schien ihnen, als ob schon viele Stunden dahingegangen wären, seitdem sie im Wasser lagen. Und das Wasser wurde immer tiefer. / Die Kamele reckten die Häuse in die



Höhe. Sie hatten durchaus keine Lust, von diesem Wasser zu trinken. Auch von dem Bad schienen sie schon genug zu haben, denn sie machten unruhige Bewegungen und Anstalten, sich zu erheben. Aber die beiden Männer ließen keinen Augenblick die Halfter los.

Die Situation schien gänzlich aussichtslos. Aber es war nichts anderes zu machen, als zu warten und alles über sich ergehen zu lassen. Einmal wird ja die Flut doch aufhören! Das Äergste aber war die Dunkelheit und die traurige Tatsache, daß der Regen auch nicht im mindesten abnahm. Bloß Blitz und Donner wurden seltener.

Das machte es möglich, daß die beiden Männer endlich sprechen konnten. Sie rückten ganz nahe zueinander. Es war eine große Erleichterung für beide, jetzt eine menschliche Stimme zu hören.

«Wie lange fällt schon der Regen?» fragte der eine.

«Ich denke, nicht länger als eine halbe Stunde. Das täuscht sehr,» antwortete der andere.

«Was glaubst du, wie lange wird's noch dauern?»

«Ich glaub', der Regen muß bald aus sein, es ist zu viel Wasser gefallen. Aber das Licht wird noch lange nicht zurückkommen. Vor sechs Jahren soll es einmal so gewesen sein.»

«Hast du Hunger?»

«Nein. Bloß müde bin ich und durstig. Zu unserem Wasser können wir doch nicht gelangen. Und aus dem Bad, in dem die Viecher hier liegen, möcht' ich auch nicht trinken.»

«Aber wir werden uns arg verspäten. Wer hätte an ein solches Hindernis gedacht?»

«Verspäten werden wir uns. Aber bedenke doch, daß das Wasser früher an Ort und Stelle eingetroffen ist, als wir! Gott war rascher als wir! Gelobt sei sein Name! Die Leute werden jetzt ihren Durst jedenfalls schon gelöscht haben.»

Der Mann, der das baldige Aufhören des Regens und das lange Ausbleiben des Lichts prophzeit hatte, behielt nicht recht. Es kam just verkehrt. Gar bald begann es zu dämmern, aber nur zu dämmern. Es wurde eigentlich nicht licht, die Sonne blieb noch schwer verhüllt, aber man konnte wenigstens klar vor sich sehen. Der Regen aber fiel weiter. Es ergossen sich keine Flüsse und Seen mehr auf die Erde, aber es gingen noch immer unerhörte Massen von Wasser nieder.

(Fortsetzung folgt)

Modebilder vom Pariser Rennplatz Longchamp

WELTKURORT
KARLSBAD
Kurbetrieb ganzjährig

Seit Jahrhunderten bewährte Heilerfolge bei Magen- und Darmleiden, Gallen-Erkrankungen, Diabetes, Zuckerharnruhr, Fettsucht, Gicht, Tropenkrankheiten, Geschlechtsstörungen beim Weibe u. s. w.

16 Thermalquellen von 40-79° C, Trink- und Badekuren 6 große Badeanstalten und alle modernen Kurbeliefe.

Modernster Komfort. Alle Arten von Sport, Theater und Konzerte. Prachtvolle Waldungen. Auskünfte und Werbesehriften durch den

STADTRAT KARLSBAD - KURAMT

Birkenblut

erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Heilt Haar- ausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Große Flasche Fr. 3.75. Birkenblutshampun, den Beste 90 Cts. Birkenblutshampun gegen trockene Haare, p. Dose Fr. 3.- und 5.-. In Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften und durch Alpenkräuter- zentralis an St. Gotthard, Faido, Verlangen Sie Birkenblut.

Vorn ist's einfach
Hinten aber ist es schon schwieriger die Zähne vor säurebildenden Speiseresten frei zu halten

Nicht nur oberflächlich, sondern gründlich bürsten, mit einer Serodent-Bürste und -Pasta, dann mit dem desinfizierenden Serodent-Zahnwasser nachspülen.

Serodent-Pasta und Wasser sind wissenschaftlich und praktisch erprobt und dabei nicht teuer. Tausende von Schweizer Familien verwenden Serodent seit 30 Jahren.

CLERMONT & E. FOUET Parfumeurs - PARIS - GENÈVE

NEU! WEBER'S NEU!
LIGA - HAVANA CORONA

Hochklassiges Fabrikat - Feine Havana-Mischung
Preis Fr. 1.20 das Etui zu fünf Stück

Weber & Söhne A.-G.
MENZIKEN

52 Jahre Erfolg
Alcool de Menthe AMERICAINE
Fr. 1.75 und Fr. 2.50 die runden Fläschchen

FÜR SELBSTRASIERER!

5. Zeugnis
Mit dem „Allegro“, den ich schon über zwei Jahre im Gebrauch habe, bin ich außerordentlich zufrieden.
F. S. in A.

„ALLEGRO“
Automat. Schleif- und Abziehapparat für Gillette, Auto-Stop, Durham-Duplex-Klingen etc.

Erstklassiges patent. Schweizerfabrikat
elegant verpackt Fr. 15.- schwarz oxidiert Fr. 12.-
Erföhlich in den Messerschmied- und Eisenwaren-Geschäften. / Prospekt gratis durch
Industrie A.-G. Allegro, Emmenbrücke 39 (Luz.)

Jelmoli
Befrischungsraum

Der beliebte Treffpunkt der Damen

HOTEL
Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Was manche Mutter nicht weiß!

16.000.000.000 rote Blutkörperchen basen den kindlichen Körper auf. 20 Milliarden weiße Blutkörperchen verwalten und verteidigen ihn. — Wie ein gewaltiges Bauwerk stärkere Fundamente als eine Lehmmitte braucht, ebenso benötigen die Kinder von heute für ihre Zukunft Baustoffe, wie sie einzig in der **Trutose-Kinderernahrung** enthalten sind, um gegen **Rachitis, Durchfall, schweres Zahnen** etc. gewachsen zu sein. **Trutose-Kinder** gedeihen **gesund** und **körperlich besser** als mit Rohkost etc. ernährte. — **Trutose**, die Röhche Fr. 2.50, in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Apoth. Siegfrieds Trutose, Flawil.

Rohrmöbel
Verlangen Sie unsere Kataloge
Rohr-Industrie, Rheinfelden
Völlmy & Jenny

BALLEN

Dr. Scholl's Zino Pads beseitigen schmerzhaften Druck der Schuhe und vermindert die Entzündung. Dünn, antiseptisch, wasserdicht. Keine Streifen zum Befestigen nötig. Auch in Grossen I. Hühneraugen u. Schwielen erhältlich. Fr. 1.50 per Schachtel. Gratismuster und Auskunft in

D'Scholl's Spezial-Geschäft
am ob. Rennweg, Zürich.